

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2010)

Heft: 17

Artikel: Böartige Probleme erfordern Partizipation

Autor: Kueng, Lukas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÖSARTIGE PROBLEME ERFORDERN PARTIZIPATION

Lukas Kueng

Planungsprobleme sind nicht objektivierbare Probleme. Problem und Lösung verquicken sich zu einem schwer differenzierbaren Ganzen. Dieser Komplex lässt sich nur durch partizipative Vorgehensweisen bewältigen – mit geklärten Begriffen, kollektiver Intelligenz und dem Mut, etablierte Muster zu hinterfragen.

Die folgenden Überlegungen beschäftigen sich mit dem Kern der Planungs- und Städtebaudebatte: Den Planungsproblemen. Im weitesten Sinn handelt es sich dabei um die planerischen Herausforderungen, die aus gegenwärtigen Missständen resultieren. Solche Probleme haben eine Reihe spezifischer Eigenschaften, die im ersten Teil erläutert werden. Es wird erklärt, mit welchen Schwierigkeiten und Unsicherheiten dieser Problemtyp behaftet ist und welche Konsequenzen sich daraus ergeben. Im zweiten Teil folgt ein Plädoyer für Partizipation im Umgang mit Planungsproblemen. Anhand von drei Argumenten wird aufgezeigt, weshalb die Beteiligung und Einbindung unterschiedlichster Akteure in Planungsprozessen von essentieller Bedeutung ist.

PLANUNGSPROBLEME SIND BÖSARTIGE PROBLEME

Als Pionier auf dem Gebiet der Erforschung von Planungs- und Entwurfsproblemen gilt der deutsch-amerikanische Planungstheoretiker Horst Rittel.¹ Rittel war selber nicht Planer. Er hatte Mathematik und theoretische Physik studiert, war also im Kontext der klassischen Wissenschaften ausgebildet worden. Aufgrund seiner Faszination für die Interaktion von Gesellschaft und gebauter Umwelt, hatte er sich in den 1970er Jahren Planungs- und Entwurfsproblemen zugewandt mit dem Ziel, die Vorgänge beim Planen und Entwerfen zu studieren. Er machte stets ein übergeordnetes Interesse an der Planung geltend, hat also nicht selber Planungsprobleme bearbeitet, sondern sie zum Ge-

genstand einer wissenschaftlichen Betrachtung gemacht. Rittel wollte verstehen, wie sich die Vorgehensweisen von Planern und Wissenschaftlern unterscheiden. Eine der wichtigsten Erkenntnisse seiner Überlegungen war, dass es beim Planen und Entwerfen keine Objektivität geben kann, weil sich die Fragestellungen immer im Spannungsfeld divergierender Interessen situieren. Es sei unmöglich, etwas zu planen ohne eine eigene Vorstellung vom Sollzustand der Realität einzubringen – und eine solche sei nie nur objektiv oder rational. Dass diese mit anderen Vorstellungen kollidiert und zu Kontroversen, Spannungen und Konflikten in Planungs- und Entwurfsprozessen führt, sei nichts anderes als die logische Konsequenz des Gegenstandes: Planung ist Bestandteil von Politik.

Rittels Überlegungen setzten bei der Frage an, warum sich die Prinzipien wissenschaftlichen Arbeitens nicht auf die Planung übertragen lassen. Er beantwortete diese Frage am Beispiel des Rationalitätsbegriffs. Versteht man rationales Vorgehen als den Versuch, die Konsequenzen der beabsichtigten Handlungen abzuwägen, führt dies in das Dilemma unendlicher Wirkungsketten möglicher Massnahmen und Konsequenzen, an deren Ende eine rationale Entscheidung erst recht nicht mehr möglich ist. Versucht der Planer also rational zu handeln, ergeben sich daraus unvermeidbare Widersprüche. Mit der Menge des Wissens über ein Problem und der möglichen Massnahmen zu dessen Beseitigung steigt nämlich auch die Schwierigkeit, über-

hauptsächlich eine Entscheidung treffen zu können. Zudem müssten, um dem Anspruch an Objektivität zu genügen, auch die Konsequenzen des Nichtstuns und die Konsequenzen des Abwägens von Konsequenzen betrachtet werden, was überhaupt nicht möglich ist. Rittel kam zum Schluss, dass beim Planen bereits der Versuch rational vorzugehen scheitert, und führte diesen Umstand auf das Wesen von Planungsproblemen zurück. Diese entstehen in der Gesellschaft, im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen, Betroffenheiten und Präferenzen. Es gibt viele mögliche Erklärungen für solche Probleme, die immer vom Verständnis und den Absichten der Involvierten geprägt sind. Die Haltungen, Positionen und die Durchsetzungsfähigkeit der beteiligten Akteure beeinflussen jeden Planungsprozess ab der ersten Minute. Horst Rittel erarbeitete ein präzises Profil dieses Problemtyps, dem er einen unmissverständlichen Namen gab: Das böartige Problem.

Böartige Probleme lassen sich nicht abschliessend formulieren, weil dafür sämtliche dazu existierenden Informationen zur Verfügung stehen müssten. Je länger man sich mit einem solchen Problem auseinandersetzt, desto mehr Wissen entsteht darüber und die Problemsicht verändert sich ständig. Ob das Problem richtig erkannt wurde, ist nie gewiss, denn jedes böartige Problem ist einzigartig. Auch wenn es auf den ersten Blick eine grosse Verwandtschaft zu bereits bekannten Problemen hat, kann ein wesentliches Merkmal den entscheidenden Unterschied ausmachen. Eine verfrühte Entscheidung aufgrund von Erfahrung mit vermeintlich ähnlichen Problemen ist deshalb gefährlich.

Was zum Zeitpunkt der Planung als adäquat beurteilt wurde, kann sich in der Zukunft als ungenügend oder sogar falsch herausstellen. Die Diskrepanzen zwischen früheren Absichten und zukünftigen Auswirkungen werden dann oft als «Planungsfehler» bezeichnet, obwohl es zum damaligen Zeitpunkt gar keine Hinweise auf ein späteres Versagen gab. Jeder planerische Eingriff hat Folgen und hinterlässt irreversible Spuren in sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Gefügen, die nicht einfach durch die Revision einer Hypothese beseitigt werden können. Hinzu kommt, dass böartige Probleme meist nur Teile ganzer Problemkomplexe sind, andere Probleme beeinflussen oder nur Symptome übergeordneter Probleme darstellen. Das Kurieren von Symptomen anstelle der Beseitigung der eigentlichen Ursachen ist ein Phänomen, das immer wieder zu Diskussionen Anlass gibt: Wurde das Problem richtig erkannt? Wenn nein, warum nicht? Welche Informationen haben gefehlt? Wurden aus Bequemlichkeit oder Überforderung unzureichende Massnahmen beschlossen? Wurden dadurch sogar neue Probleme geschaffen?

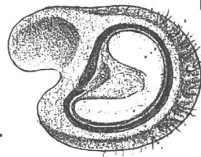
WARUM PARTIZIPATION?

Die einleitenden Überlegungen zur Böartigkeit von Planungsproblemen machen deutlich, dass solche Fragen in Planungsprozessen unausweichlich sind und die erwähnten Unsicherheiten als fester Bestandteil des Planens und Entwerfens akzeptiert werden müssen. Anstatt diese Situationen krampfhaft vermeiden zu wollen, stellt sich damit vielmehr die Frage, wie planerische und städtebauliche Herausforderungen trotz oder gerade mit diesen Schwierigkeiten produktiv angegangen und lösungsorientiert bearbeitet werden können. Wenn Rationalität und Objektivität als handlungsleitende Prinzipien versagen, muss dies nicht heissen, dass es keine alternativen Vorgehensweisen und Entscheidungskriterien gibt. Horst Rittel entwickelte ein Modell, welches Planung als argumentativen Prozess begreift, «[...] in dessen Verlauf allmählich bei den Beteiligten eine Vorstellung vom Problem und der Lösung entsteht, und zwar als Produkt ununterbrochenen Urteilens, das wiederum kritischer Argumentation unterworfen wird».² Indem er einen direkten Zusammenhang zwischen den Problemen und ihren Lösungen herstellt, macht Rittel deutlich, wie zentral der Austausch von Informationen bereits bei der Problemdefinition ist.

Partizipation erweist sich damit als zentrales Instrument, mit der Böartigkeit von Planungsproblemen umzugehen. Die zahlreichen Formen des Diskurses, die unter dem Begriff der Partizipation zusammengefasst werden, bilden eine wichtige Grundlage für den Austausch von Argumenten in Planungsprozessen. Der Austausch von unterschiedlichen «[...] Meinungen, Überzeugungen, Mutmassungen, Forderungen, Anregungen, Vorschlägen, Hoffnungen und Plänen, die von zahlreichen Parteien, Gruppierungen und Einzelpersonen vertreten werden [...]»³, bilden die Grundlage für ein differenziertes Verständnis von Planungsproblemen und mögliche Lösungen. Im Folgenden sollen drei Argumente für Partizipation in Planungsprozessen hervorgehoben werden: ein semiotisches, ein epistemologisches und ein subversives.

SEMIOTISCHES ARGUMENT: KLÄREN VON BEGRIFFEN

Das semiotische Argument für Partizipation in Planungsprozessen gilt der Klärung der verwendeten Begriffe. Grundlage für konstruktive Dialoge sind gemeinsame und von allen Beteiligten geteilte Begrifflichkeiten mit den dazugehörigen Bedeutungen. Obwohl als selbstverständlich erachtet, ist diese Bedingung im Rahmen von Planungsprozessen oft nicht oder nur teilweise erfüllt. Dies hängt mit den zahlreichen abstrakten Begriffen in der Planungssprache zusammen, welche zu Unklarheiten und Missverständnissen führen können. Was ist eine Region? Was bedeutet Stadt? Was ist Urbanität? Welches sind die Aufgaben der Planung? – Solche Fragen, von denen mancher meint, sie einfach beantworten zu können, lassen sich im konkreten Fall sehr unterschiedlich auslegen, weil die verwendeten Begriffe je nach Situation andere Bedeutungen haben. So kann zum Beispiel der Begriff «urban» in verschiedenen Zusammenhängen etwas anderes bedeuten, «nachhaltig» kann sich auf unterschiedliche Aspekte in Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt beziehen und «planen» kann die verschiedensten Aktivitäten und Fachgebiete involvieren. Der Grund für diese Mehrdeutigkeiten liegt in der Natur vieler Planungsbegriffe. Diese bezeichnen keine Gegenstände, sondern gedankliche Konstrukte, die nicht starr sind, sondern sich durch Um- und Neudefinition ständig verändern. Der Begriff «urban» eignet sich, um dies zu veranschaulichen: Während man eine dicht zusammengebaute Häuser und grosse Menschenmassen als urban bezeichnet, versteht ein anderer unter dem gleichen Begriff einen modernen Lebensstil, der sich vom traditionellen, ländlichen und durch Selbstversorgung geprägten unterscheidet. Die Bedeutung der Begriffe verändern sich also mit den gedanklichen Konstrukten, die durch individuelle Erfahrungen und spezifische Kontexte geprägt sind – vielfach ohne dass sich die Beteiligten dessen bewusst sind. Manche der angesprochenen Konstrukte erscheinen so klar, dass sie kaum reflektiert und als unmissverständlich vorausgesetzt werden. «Die Folge: Wenn nicht klar ist, ob der Bearbeitungsgegenstand ein Gedanke oder ein materieller Gegenstand ist, sind Komplikationen für den weiteren Verlauf der Planung und deren Umsetzung vorprogrammiert.»⁴ Geklärte Begrifflichkeiten und Bedeutungen bilden die Basis für ein gemeinsames Verständnis einer Sachlage und ermöglichen eine transparente Kommunikation und einen zielorientierten Problemlösungs- und Entscheidungsprozess.



EPISTEMOLOGISCHES ARGUMENT: DIE AKTIVIERUNG KOLLEKTIVER INTELLIGENZ

Planerische Herausforderungen sind von derart hoher sozialer und technischer Komplexität, dass sie nur durch die Aktivierung kollektiver Intelligenz bewältigt werden können. Unter kollektiver Intelligenz soll hier das Einbinden eines möglichst breiten Spektrums an Wissen zu einem bestimmten Thema verstanden werden, unabhängig davon, ob es sich dabei um explizite oder um implizite Informationen handelt. Planungsprobleme haben sowohl eine politische als auch eine fachliche Dimension. Während für die fachlichen Aspekte das Know-how qualifizierter Raumplaner, Städtebauer, Architekten, Ingenieure und weiterer Spezialisten unabdingbar ist, garantiert in der politischen Debatte fachliche Kompetenz nicht unbedingt auch für bessere Entscheidungen. Weil Massnahmen und Eingriffe nie für alle Bedürfnisse gleich nützlich sind, ist – einem demokratischen Verständnis folgend – auch niemand aufgrund eines Titels oder Status besser geeignet zu entscheiden, welches das dringlichste Problem oder die beste Lösung ist. Horst Rittel nannte diesen Zustand «Symmetrie der Ignoranz», d.h. dass prinzipiell alle legitimiert sind, sich zu einem Problem zu äussern und zu dessen Lösung beizutragen. Daraus ergibt sich das zweite, epistemologische Argument für Partizipation in Planungsprozessen. Sowohl Expertenwissen als auch Alltagserfahrungen können gleich nützlich sein, wenn Probleme definiert, Lösungen gesucht, Entscheidungen getroffen und Massnahmen beschlossen werden müssen. Der Ausschluss bestimmter Akteure oder Gruppierungen kann auch den Ausschluss potentiell nützlichen Wissens bedeuten. Gerade die Erfahrungen der ortskundigen Bevölkerung oder anderer direkt von einem Plan oder einem Projekt betroffener Gruppen ist von grossem Wert, sowohl für das Verständnis einer spezifischen Situation als auch bei der Suche nach realisierbaren und politisch tragbaren Lösungen. Es ist klar, dass es in solchen Aushandlungsprozessen meistens zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Beteiligten und ihren verschiedenen Haltungen und Bedürfnissen kommt. Genau diese Konflikte sind aber für den Prozess wertvoll. «Es ist besser, Konflikte und die wechselseitigen Zweifel an den Positionen der Konfliktpartner systematisch zu stimulieren, als sie zu leugnen und zu unterdrücken; sie würden im Nachhinein, wenn der Plan realisiert ist, wieder aufkommen, ohne dass eine spätere Einsicht oder ein Kompromiss noch Konsequenzen haben könnte.»⁵ Das Offenlegen von Kontroversen leistet einen wichtigen Beitrag zu einem gemeinsamen Verständnis von Planungsproblemen, denn die Entscheidungsfindung in Planungsprozessen wird oft gerade durch das Fehlen einer solchen gemeinsamen Problemsicht erheblich erschwert. Indem Wissen aus unterschiedlichen Quellen in Planungsprozesse eingebunden wird, Kontroversen debattiert, Probleme erkannt und die möglichen Lösungen transparent und für alle Beteiligten und Betroffenen nachvollziehbar

dargestellt werden, lassen sich auch Akzeptanz und politische Tragbarkeit planerischer Massnahmen und Eingriffe fördern. Über ein gemeinsam erarbeitetes Verständnis und eine gemeinsame Lösungsfindung lassen sich Verantwortung und Identifikation der Beteiligten mit den getroffenen Entscheidungen erzeugen.

SUBVERSIVES ARGUMENT:

DAS DURCHBRECHEN REKURSIVER STRUKTUREN

Zeitgenössische räumliche Entwicklungen überschreiten territoriale Grenzen, die demographischen, wirtschaftlichen und räumlichen Herausforderungen der Gegenwart entwickeln sich schnell und verändern sich laufend. Damit wandeln sich auch die Anforderungen an die Planung und die damit betrauten menschlichen Institutionen. Planen bedeutet, weit in die Zukunft zu denken, sich mit unsicheren sozialen, ökonomischen und ökologischen Entwicklungen auseinanderzusetzen und schnell darauf zu reagieren – meist ohne den Erfolg verlässlich abschätzen zu können. Insbesondere hierarchisch organisierte und territorial gebundene Institutionen wie Nationalstaaten oder Stellen der öffentlichen Verwaltung bekunden Mühe, mit diesen Anforderungen umzugehen. Vielfach wird diese Krise auf die unterschiedliche Skalierung legislativer Zyklen und langfristiger Zeithorizonte in Planungsangelegenheiten zurückgeführt. Oft geht dabei vergessen, dass etwa die öffentliche Verwaltung von politischen Kurswechseln nur indirekt betroffen ist und in den meisten Fällen mit recht hoher Kontinuität arbeiten kann. Es existiert also ein weiterer Grund für die erwähnten Defizite: menschliche Institutionen entwickeln Routinen, d.h. sie geben sich selber Regeln, die sie im eigenen Handeln laufend reproduzieren. In solchen Routinen werden Institutionen gefestigt und deren Handeln habitualisiert. Der englische Soziologe Anthony Giddens

hat diesen Mechanismus als die **Dualität von Struktur und Handeln bezeichnet**. «Routinen sind konstitutiv, sowohl für die kontinuierliche Reproduktion der Akteure in ihrem Alltagshandeln wie auch für die sozialen Institutionen; Institutionen sind solche nämlich nur kraft ihrer fortwährenden Reproduktion.»⁶ Insbesondere im Umgang mit Komplexität lässt sich dieses Phänomen immer wieder beobachten. Entscheidungen werden in etablierten Routinen gefällt und über Sachzwänge legitimiert. Was zu einem früheren Zeitpunkt funktioniert hat, wird über stillschweigende Prämissen wiederholt, selbst wenn sich die Umstände und die Anforderungen verändert haben. Gerade in Situationen der Unsicherheit ist es meistens einfacher und zeitsparender, bereits Erprobtes anzuwenden, anstatt Neues auszuprobieren. Dies ist bedauerlich, denn eigentlich sind der Phantasie in der Planung kaum Grenzen gesetzt. Rittel sprach von einer «Ehrfurcht einflössenden epistemischen Freiheit beim Planen [...]: Es gibt keine – logische oder andere – Notwendigkeit, etwas Bestimmtes als Antwort auf eine strittige Planungsfrage zu wollen oder zu tun. Nichts muss sein oder bleiben, wie es ist oder zu sein scheint, es gibt keine Grenzen des Denkbaren.»⁷

Daraus folgt das dritte, subversive Argument für Partizipation in Planungsprozessen. Beteiligung und Einbindung externer Akteure aus anderen gesellschaftlichen Bereichen hilft, die rekursiven Strukturen institutioneller Prozesse zu durchbrechen. Subversion soll in diesem Zusammenhang nicht im destruktiven Sinn verstanden werden, sondern als Werkzeug zur ständigen Überprüfung und Erweiterung des Machbaren. Neben der Aktivierung potentiell nützlichen Wissens ermöglicht Partizipation also auch das Hinterfragen etablierter und eingespielter Vorgehensweisen, denn oft sind etablierte Strukturen und Routinen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik selber ein Teil des Problems.

Lukas Kueng, geb. 1977

Studium der Architektur an der ETH Zürich, Diplom 2004. Seit 2005 Assistent am Lehrstuhl von Prof. Marc Angélil am Netzwerk Stadt und Landschaft. Seit 2007 eigenes Architekturbüro in Zürich (www.slik.ch).

- 1 Horst W. J. Rittel (* 14. Juli 1930 in Berlin, † 9. Juli 1990 in Heidelberg) war Mathematiker, Physiker und Planungstheoretiker. Er unterrichtete als Dozent für Design-Methodologie, Wissenstheorie und Theorien der Kommunikation an der Hochschule für Gestaltung ULM (1958-1963), als Professor of the Science of Design an der University of California Berkeley, College for Environmental Design, Department of Architecture and Department of City and Regional Planning (1963-1990) und war Direktor und Professor am Institut für Grundlagen der Planung an der Universität Stuttgart, Fakultät für Architektur und Stadtplanung (1973-1990).
- 2 Rittel, Horst; Webber, Melvin: Dilemmas in einer allgemeinen Theorie der Planung, 1976, in: Reuter, Wolf D. (Hrsg.): Planen Entwerfen Design, Ausgewählte Schriften zu Theorie und Methodik, Stuttgart, 1992, S.23
- 3 Rittel, Horst: Zur Planungskrise: Systemanalyse der ersten und zweiten Generation, 1976, in: Reuter, Wolf D. (Hrsg.): Planen Entwerfen Design, Ausgewählte Schriften zu Theorie und Methodik, Stuttgart, 1992, S.60
- 4 Schönwandt, Walter: Planung in der Krise? Theoretische Orientierungen für Architektur, Stadt- und Raumplanung, Stuttgart, 2002, S.62
- 5 Reuter, Wolf D.: Rittel revisited: oder von der Notwendigkeit des Diskurses, in: Selle, Klaus (Hrsg.): Planung neu denken Bd1. Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorien. Impulse, Dortmund, 2006, S.220
- 6 Giddens, Anthony, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie, Frankfurt a.M./New York, 1988, S.111f.
- 7 Rittel, Horst: Die Denkweise von Planern und Entwerfern, 1988, in: Reuter, Wolf D. (Hrsg.): Horst Rittel, Planen Entwerfen Design, Ausgewählte Schriften zu Theorie und Methodik, Stuttgart, 1992, S.142

①

14/11

Vittorio Magnago Lampugnani

Partizipation ^(am) Protest.

Architektur zwischen Konsumgut und Kultur-
produkt: Überlegungen zu einer nachdenklichen
Avantgarde

zwei Male 62/2
von dem

"Es ist nie von oben, daß die verlebendigenden Prinzipien entspringen, ohne welche die Kunst in Nachahmung schleift: es ist von unten, durch das Gefühl oder den Instinkt des Volkes. Alle Erneuerung findet in der Folge einer Verarbeitung des Geistes des Volkes, der Massen statt: sie ist nie das Produkt einer Elite". 1)

10. grade Eugène Emmanuel Viollet-Le-Duc

22/2

~~Während~~ "trotz ich einen auftrag bekam für eine "cité d'étudiants" eine siedlung von etwa 400 Wohnungen habe ich mir wieder ausschließlich die malerei zugewand. die aubette in strasbourg hat mir gelernt, dasz die zeit für eine "gesamtgestaltung" nicht reif ist. wenn die aubette fertig war, bevor die eröffnung, war es wirklich gut und bedeutend als erste realisierung unsere seit jahren gepflegte aufgabe: das gesamt-kunstwerk. aber sofort wenn die inhabern sich auf das urteil des publikums (das es natürlich kalt und ungemütlich fand) verliessen, wurde alles hineingetragen, was nicht hineingehört, das publikum kann ihre "braune" welt nicht verlassen und lehnt die neue "weisse" welt hartnäckig ab. das publikum will in dreck leben und soll in dreck verrecken. mag der architekt für das publikum schaffen (wie sie in "eine stunde architektur" schreiben) der künstler schafft über das publikum hinaus und fordert neue Verhältnisse, welche diametral die alte gewohnheiten gegenüber stehen und deshalb enthält jedes kunstwerk ein zerstörenden kraft. (...) die architektur ist ein irrweg, sowie die angewandte kunst." ~~Während 2)~~

10. grade ~~Theo van Doesburg~~

43

Die fragwürdige Menschlichkeit

117
3

[darüber

Antagonisten, die sich sonst über nichts einig werden, vermögen in einem Punkt stets Übereinstimmung zu erreichen: Menschlichkeit ist Ziel. Der Begriff ist vage genug, allenthalben als größter gemeinsamer Nenner zu dienen und ebenso tröstliche wie unnütze Einigkeit zu zeitigen. Jeder definiert ihn anders, aber niemand will ihn nicht. Im Bekenntnis zur Menschlichkeit findet man zueinander - und erstickt [jede fruchtbare Auseinandersetzung.

So auch in der architektonischen Kultur. Gehen in einer Diskussion die Argumente zur Neige, gleiten die Bewertungskriterien in Fragwürdigkeit ab, kommen die Attribute abhanden, um Gebautes zu charakterisieren, ist der beredete Architekt nie um den Ausweg verlegen. Warum es jenseits intellektualistischer Sophismen geht, ist ~~es~~ letztendlich "menschliches" Bauen. Kaum ist das magische Schlüsselwort ausgesprochen, legt sich Friedfertigkeit wie ~~es~~ feuchter Nebel über den Saal, und nicht ohne ein tiefes Gefühl der Rührung nehmen sämtliche Beteiligten zur Kenntnis, daß sie nicht weiterzudenken ersucht sind; denn das wollen sie alle. Die Sitzung ist geschlossen, eine Resolution für die Menschlichkeit in der Architektur kann redigiert werden.

118
2

Beteiligungseuphorie, Ernüchterung und immer wieder Bequemlichkeit

118
2

Nachdenken, das von Menschlichkeit ausgeht und zu Architektur vorzustößen versucht, ist erfolgversprechender als alle sentimentale Ausflucht, die den umgekehrten Weg beschreitet. [...]

Die Erforschung der Verwirklichungsmöglichkeiten der immer wieder beschwörten und ersehnten "menschlichen" Architektur führt unweigerlich zur Frage der Nutzerbeteiligung: Denn wie sollte man eher menschengerecht bauen können, würde man zunächst meinen, als durch die Mitwirkung der Betroffenen

am architektonischen Entwurfsprozeß? Diejenigen, die Gebautes benützen (und meistens auch mit ihren Steuergeldern bezahlen), sollen bestimmen, wie es aussieht: Die gerechte, wenn auch vereinfachte Vorstellung einer harmonischen Beziehung von Mensch und Architektur stand bei dem partizipatorischen Ansatz Pate.

Demgegenüber wurde ^(mit zunehmender Skepsis) dieser Ansatz ^{(S) (B)} dieser Ansatz, die ihm zugrundeliegende Vorstellung immer mißtrauischer und unwilliger beäugt. Die anfängliche Beteiligung euphorie, von den Ausführungen seriöser Theoretiker ausgelöst, entglitt nach und nach der Kontrolle ihrer Urheber. Unfähige bemächtigten sich ihrer ^(spezifisch) und mißbrauchten den zum Schlagwort abgewerteten Begriff der Partizipation als Vorwand, um sich der Verantwortung der architektonischen Aufgabe zu ziehen. Hauptsächlich um eigene Unzulänglichkeiten zu verschleiern, zeigten sie auf den Nutzer als den angeblichen Entscheidungsträger: Er soll sagen, wie Architektur zu machen ist; die Architekten sind lediglich Ausführer.

menschenadäquate Räume zu finden und zu realisieren, gewandt

Eine gründliche Ernüchterung setzte ein. Sie reicht inzwischen bis zur strikten Ablehnung jeglicher Mitwirkung von Nichtfachleuten; teilweise berechtigtem kritischen Nachdenken (und ärgerlicher Reaktion auf die entlarvten Drückeberger) entstammend, gründet sie zum anderen Teil im Unwillen, sich der Mühe der Auseinandersetzung mit den Benutzern zu unterziehen. Der Architekt empfindet es als unter seiner Würde, Anhaltspunkte für den Entwurf beim Nutzer einzuholen, und meint nicht ohne Arroganz, sich den Aufwand ^(genauso gut) sparen zu können. Weitgehend scheint der künstlerisch legitimierte Ruf: "Schluß mit der pseudowissenschaftlichen Verunsicherung; zurück zum ^{reinen Schöpferium}!" die gleiche geistige und materielle Bequemlichkeit zu überdecken, die zur Erklärung der Nutzerbeteiligung zum messianischen Allheilmittel verführte. Nach kurzlebigen modischen Triumpfen droht der Partizipation das Schicksal der Modelle der Haute Couture, die in der nächsten Saison schon wieder vergessen sind.

Künstlerarchitekt versus Umsetzerarchitekt oder die falsche Alternative

Parallel zu jenen der Gegner haben sich die Positionen der Befürworter der Partizipation in der Architektur zunehmend radikalisiert und erhärtet. Da zwischen den beiden Gruppen jenseits schroffer Polemik kaum ein inhaltlicher Dialog stattfindet, bilden ihre Auffassungen eine Schere, die sich immer weiter auseinanderentwickeln scheint. Gegenwärtig kursieren somit zwei vermeintlich völlig gegensätzliche Leitbilder über die Beziehung zwischen Architekt und Benutzer in der architektonischen Szene.

Das eine geht von einem "autoritären" Verhältnis zwischen Erzeuger und Verbraucher aus. Es mündet in die Vorstellung eines "Künstlerarchitekten", der um die baulichen Bedürfnisse der Menschen weiß, sie schöpferisch verarbeitet und auf dieser Grundlage Architektur macht und anbietet. Er fragt dabei niemand und erhält seine Inspiration ^{Vorwiegend} aus dem "inneren Schaffensdrang". Sein Vorgehen ist ^{intuitiv-konzeptionell}; seine subjektive, persönliche Haltung prägt das Produkt.

Das zweite geht hingegen von einem "antiautoritären" Verhältnis zwischen Produzent und Konsument aus. Es vertritt die Vorstellung eines "Umsetzerarchitekten", der (hauptsächlich mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Methoden) die baulichen Bedürfnisse der Menschen erst ermitteln muß, ehe sie in Architektur übertragen werden. Dieser Prozeß des Übertragens wird dabei möglichst transparent und unter Beteiligung sämtlicher Betroffenen durchgeführt; der Architekt versteht sich dabei als Koordinator und Moderator, während die zukünftigen Benutzer die eigentlich Entscheidenden sind. Das Vorgehen ist ^{wissenschaftlich-analytisch}; die Subjektivität wird weitgehend ^{des Verfassers}

ausgeschaltet, um ein Produkt zu erhalten, das "objektiv" den Bedürfnissen der Menschheit entspricht.

Diese Dichotomie gibt es nicht seit jeher; ihre Geschichte ist sogar relativ jung. Es lohnt sich, ihr nachzugehen: vor allem, weil die Analyse des historischen Prozesses der Entstehung des partizipatorischen Ansatzes einiges über dessen Inhalt, dessen Stärken und dessen Schwächen erklären kann. Dafür müssen die Hintergründe und die parallelen Entwicklungen mit untersucht werden; und dafür muss zuallererst versucht werden, den Begriff der Partizipation zu definieren.

Ansatz einer Definition von Partizipation

Partizipation hat sich als Oberbegriff für die verschiedenen Arten der Beteiligung, Teilhabe, Teilnahme, Mitwirkung und Mitbestimmung an Entscheidungsprozessen bis hin zu ihrer Kontrolle durchgesetzt und ist damit zu einem Synonym für den organisatorisch-institutionellen Aspekt von Demokratisierung geworden. Partizipation bezeichnet also die politische Regelung der Beziehungen zwischen Entscheidern (darunter fallen Architekten) und Betroffenen (Bürger). Der Begriff ist somit ebenso weit wie diffus und legt noch nicht Umfang, Form und Funktion von Partizipation fest.

Der Umfang von Partizipation aus der Sicht der Betroffenen kann von der Befragung über die Anhörung bis hin zur Mitbestimmung und Kontrolle gehen; aus jener der Entscheider von der Information über die Beratung bis zur Mitentscheidung.

Die Form von Partizipation vermag sich zwischen einer Umfrage, einer spontanen Diskussion, einer Bürgerinitiative

Speziell in der Architektur dient Partizipation nicht nur der politischen Entwicklung der Betroffenen, sondern fördert auch ihr Umweltbewusstsein, ihre Verantwortlichkeit, ihre Kompetenz und ihr Wissen in architektonischen und städtebaulichen Fragen. Indem sie sich mit der Problematik konkreter Probleme, gewinnen die Benutzer mehr und bessere Informationen über sie. Spiegelmäßig dazu kommt der Dialog mit den Betroffenen prinzipiell auch den Architekten zugute, die ebenfalls neue Aspekte über das eigene Sachgebiet erfahren. Hinzu kommt, dass der Vorgang des Entwerfens von Architektur aus dem geheimnisvollen Nebel unbekannten künstlerischer Intuition, experimentiert und als weitgehend rationaler und handwerklicher Prozess in Teilen nachvollziehbar wird, ohne dabei seine schöpferische Komponente zu verlieren.

Eine Geschichte der Partizipation in der Architektur als kritischer Überblick

Die Beziehung zwischen Fachleuten und Laien, zwischen Architekten und Betroffenen war in der Baugeschichte lange Zeit kein Gegenstand von Auseinandersetzungen. In der Antike, im Mittelalter, der Renaissance, dem Barock und dem Klassizismus gab es aufgrund festgelegter und allgemein anerkannter sozialer Normen, künstlerischer Traditionen und ästhetischer Konventionen eine einheitliche "hohe", repräsentative Baukunst, die von qualifizierten Architekten geschaffen wurde. Daneben blühte die "anonyme" Architektur, die mit schlichtem Selbstverständnis von Handwerkern realisiert wurde.

Im Bewusstsein der Existenz einer Volkskunst kam erst im neunzehnten Jahrhundert auf, als die sich eben formierenden Nationalstaaten auf der Suche nach eigener Identität in den alten, überkommenen Handwerksprodukten, und zwar

zunächst im Volkslied und in der Sage, das prägende Wirken eines "Volksgeistes", eines überindividuellen Nationalen Ingeniums entdeckt zu haben glaubten. Gegen diese zutiefst romantische Perspektive, die vornehmlich durch Erwin von Steinbach und durch Goethe aufgezeigt wurde, wandten später Gelehrte wie Alois Riegl und vor allem Hans Naumann; der letztere bemühte sich in seiner vielbeachteten Lehre vom "Absinken der Kulturgüter" um den Nachweis, dass die Volkskunst, weit davon entfernt, einem kollektiven, populistischen Geist zu entspringen, im Gegenteil nichts anderes als eine ebenso epigonale wie verspätete Verarbeitung von Elementen der Hochkultur war.

Allerdings war man bei allem Interesse für das geistige und künstlerische Potential eines sentimental verklärten Volkes, das stellenweise aus lauter "edlen Wilden" zu

Städtebauliche Bewegung

Revolutionären standen. Ideologisch und sachlich gerechtfertigter Zweifel über die Befähigung des Architekten, den Menschen eine angemessen gestaltete Umwelt zu skizzieren, vermengten sich mit Unsicherheiten über die eigene fachliche Qualifikation. Weltanschauliche Infragestellung der Tradition und tatsächliches Abhandeln der Tradition - etwa dadurch, dass sich zahlreiche Hochschullehrer aus dem Universitätsbetrieb zurückzogen - überlagerten sich. Als ein Ausfluss der generellen Desorientierung bot sich die Entprofessionalisierung der Architekten an; man ging, nicht ganz von ungefähr, von der "Symmetrie der Ignoranz" bei Experten und Laien aus und schickte sich an, die Betroffenen zu fragen, wie die ihnen zugeordnete Architektur gemacht werden sollte.

Auf diese Weise vermischten sich ideologischer Anspruch und von den Umständen diktierte Ausflucht in konfluenter Weise. Das Durcheinander wurde noch dadurch gesteigert, dass die Partizipationsdebatte in architektonischen Bereich als akademische Auseinandersetzung entstand und weitgehend akademische Auseinandersetzung blieb. Neben dem ebenso heftigen wie abstrakten Diskussionsgange das Bauen mehr oder weniger ungerührt weiter während an den Hochschulen Debatten geführt wurden, wie die Belange der Benutzer am radikalsten in die Architektur einfließen können, wurde in der Praxis in den seltensten Fällen der Versuch unternommen, die Bedürfnisse der Betroffenen zu berücksichtigen. Die verschiedenen Experimente in ganz Europa, von Skandinavien bis Portugal, blühten und vereinzelt erste Ansätze, die allerdings nicht selten von persönlichkeitsstarken Architekten benutzt wurden, um die eigene "Handschrift" unter dem Legitimationsmantel des Volkplebiszits durchzusetzen; und das "Self-help-Movement" in den Vereinigten Staaten, das 1966 mit den

aus Abfall zusammengebastelten geodätischen Kuppeln der Flower-People-Siedlung "Drop City" in Trinidad (Colorado) einen abenteuerlichen Höhepunkt feierte, vor ein exzentrisches Nebenprodukt der Hippie-Bewegung, dessen übergreifende gesellschaftliche Bedeutung fragwürdig erscheint. Es bleibt die Partizipation in der Architektur bis heute eine große, teilweise theoretische Absichtserklärung, welche der Überprüfung in der Wirklichkeit harret.

Avantgarde oder die einflussreiche Minderheit

Aus dem gerafften historischen Überblick kristallisiert sich neben vielerlei kontroversen Vermutungen eine zentrale Frage heraus: Ist in einer stark veränderten, pluralistischen Gesellschaft, in welcher (wie es scheint) keine allgemeinen sozialen und ästhetischen Normen mehr existieren, die Partizipation das einzige legitime und effektive Mittel, von Fall zu Fall den größeren gemeinsamen Nenner des Konsenses zu ermitteln und ihn der Architektur zugrunde zu legen? Oder behält die Architektur auch in einer solchen Gesellschaft ihre Autonomie bei, indem sie dadurch, dass sie von einer Minderheit produziert und angeboten wird, neue soziale und ästhetische Normen vorgibt und auf diese Weise zu einem stabilisierenden und zusammenfassenden Faktor gerät, so dass die partizipatorische Bewegung in eine Nebenrolle verwiesen wird oder gar ganz überflüssig erscheint? Anders und eingeleitet: soll heute Architektur vom Volk oder von einer Elite gemacht werden?

In gesellschaftlichen Bereichen, in denen neue Impulse kaum aus den legendären "Volksmassen" heraus wirksam werden, sondern durch Individuen und kleine Gruppen provoziert werden. Die Wandervögel, die erste

Gruppenbildung der deutschen Jugendbewegung, welche 1901 entstand und 1929 rund 30 000 Mitglieder zählte, rekrutierte sich aus einem sehr geringen Prozentsatz der damaligen Jugend. Dennoch bestimmte sie in ihrer politischen Ambivalenz das Lebensgefühl einer gesamten Epoche. Analog dazu wurde die Studentenrevolte von 1968 von einer ausgesprochenen Minderheit ideologisch und materiell getragen. Auch sie prägte jedoch eine ganze Generation; die Auswirkungen reichen bis in die heutige Zeit hinein.

Nicht anders steht es um die Architektur. Das, was gängigerweise unter Architektur der zwanziger Jahre verstanden wird, also die kargen, weissen, streng geometrischen Gebilde im Umkreis vom italienischen Futurismus, vom russischen Konstruktivismus, von De Stijl

zunächst im Volkslied und in der Sage, das prägende Wirken eines "Volksgeistes", eines überindividuellen Nationalen Ingeniums entdeckt zu haben glaubten. Gegen diese zutiefst romantische Perspektive, die vornehmlich durch Erwin von Steinbach und durch Goethe aufgezeigt wurde, wandten später Gelehrte wie Alois Riegl und vor allem Hans Naumann; der letztere bemühte sich in seiner vielbeachteten Lehre vom "Absinken der Kulturgüter" um den Nachweis, dass die Volkskunst, weit davon entfernt, einem kollektiven, populistischen Geist zu entspringen, im Gegenteil nichts anderes als eine ebenso epigonale wie verspätete Verarbeitung von Elementen der Hochkultur war.

Allerdings war man bei allem Interesse für das geistige und künstlerische Potential eines sentimental verklärten Volkes, das stellenweise aus lauter "edlen Wilden" zu bestehen schien, nach der bürgerlichen französischen Revolution von 1789 von der Idee, Betroffene an der Architekturproduktion zu beteiligen, genauso entfernt wie in der Sklavengesellschaft, dem Feudalismus und dem Absolutismus; die Vorstellung des Architekten als Künstler legitimierte eine autonome Architektur. Dieses Selbstverständnis prägte das gesamte neunzehnte Jahrhundert und überdauerte trotz des Stürkes erwachsenen sozialen Bewusstseins auch die ersten Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts. Von aus, dass, wie es in der Charta von Athen formuliert ist, (der Architekt) "die vollkommenste Kenntnis vom Menschen besitzt", also nicht nur Wissen zur Lösung technischer Probleme hat, sondern auch ganz allgemein Wissen über das Leben, wie es ist und wie es sein sollte.

Nach den Schrecken des zweiten Weltkriegs waren die hehren Gewissheiten, welche die tapferen Reformbewegungen der zwanziger Jahre getragen hatten, zutiefst erschüttert. Das

gleichermassen professionelle und romantische Selbstbewusstsein der Architekten verblühte. Die fortschrittlichen Ideologien, welche die "Pioniere" beflügelt hatten, wichen größtenteils Skepsis, Resignation und Zweckrationalismus. Der Wiederaufbau in vielen europäischen Ländern und der ökonomische Druck hatten ebenso umfangreiche wie qualitätslose Baumaßnahmen zur Folge. Die inhaltliche Haltung der Architekten (der Benutzer) tat ein Übriges. In den Ghettos der auswachsenden Vorortensiedlungen, die zu monofunktionalen suburbanen Schlafstädten wurden, wuchs die Unzufriedenheit der Bewohner mit ihrer gebauten Umwelt.

Geschürt wurde diese Unzufriedenheit auch auf politischer Ebene. Das allgemeine Mißtrauen gegenüber dem, was aus den demokratischen Staatsformen in Europa und USA geworden war, nahm Anfang der sechziger Jahre (von Kriegen zum Beispiel: Vietnam) und Unruhen (zum Beispiel: Schwere) rapide zu. Unter anderem durch die chinesische Kulturrevolution angeregt, entbrannten 1968 die Studentenunruhen, die von den Vereinigten Staaten rasch nach Europa übergriffen. Die Revolte verbreitete ein neues Lebensgefühl: Verkannte, dass in den staatlichen Entscheidungsapparat eingreifen konnte, dass man Widerspruchsfunktion ausüben konnte, dass man sich an exekutive Maßnahmen direkt Einfluss nehmen konnte. Während der Staat sich Legitimationsrisiko durchmachte, sprossen allenthalben anarchisch gefärbte, alternative Bewegungen. Eine davon waren die Bürgerinitiativen, und sie wandten sich gegen Mißstände in der (Neben der) Sphäre des Gebauten.

Vermittlung eines neuen Lebensgefühls war die Verabsicherung der Ausbildung an den Universitäten eine der Studentenunruhen. Die Architekturschulen, die oft an der Spitze der

intellektuelle Konstruktion vertretbar. Die vermeintliche Sphäre entpuppt sich in Wirklichkeit als die zwei Seiten einer einzigen Medaille, und beide Seiten, bei aller Verschiedenheit, das gleiche Ziel: jene unendliche Menschlichkeit, die nun, am Ende der Fortsetzungen, vorsichtig wieder eingeführt zu werden vermogt.

Zur Partizipation: sie ist ein weiterhin offenes, entwicklungsreiches Gebiet, und für eine vernünftige Zusammenarbeit zwischen Nutzer und Architekt müssen jenseits von Bevormundung oder Resignation viele neue Wege gesucht und gefunden und immer wieder überprüft werden. Mit Klugheit, mit Gründlichkeit, und mit realistischen Erwartungen. Kunstwerke werden daraus nicht von alleine hervorgehen; dafür ist

gegen den Geschmack einer ganzen Epoche, die für ihre Architekturproduktion nach wie vor auf den Historismus schielte und in heimattümelndem Pathos schwelgte. Aber nicht diese ~~waren~~ es, ~~sondern~~ die Entwicklung des Bauens in der Folgezeit maßgeblich prägen sollte, sondern die subversive Kraft der vereinzelter Projekte und Bauten eines Walter Gropius, eines Ludwig Mies van der Rohe, eines Hannes Meyer oder eines Ludwig Hilberseimer.

All dem zum Trotz bleibt das Recht auf Widerspruch des Architekten weitgehend angefochten. Während man es den Philosophen, dem Literaten, dem Maler, dem Bildhauer und dem Musiker nahezu diskussionslos anerkennt, droht man dem Architekten mit dem Finger, wenn seine Arbeit nicht dem herrschenden Geschmack und der herrschenden Meinung entspricht und sich dem Verstand des "kleinen Mannes" verschließt. Leicht sind selbsternannte Hüter einer "demokratischen Architektur" (was ~~das~~ auch immer sein mag) mit Vorwürfen exhibitionistischer, eitler und unverständlicher Selbstdarstellung bei der Hand. ~~Der baut sich das eigene Monument, "Das verstehen nur die Eingeweihten", "Die Leute wollen das nicht. Gewiß muß architektonische Gestalt aneignbar sein, um Verständlichkeit und Eingängigkeit bewirkt. Sie muß jedoch darüber hinaus innovativ sein, muß verwirren, nachdenklich machen, zum Weiterdenken anregen. Ernst Bloch forderte, daß Bauwerke "in die Utopie, die Antizipation eines menschenadäquaten Raumes hineingebaut" werden: Das Prinzip Hoffnung sollte auch in der Architektur nicht plebiszitärer Medokritik geopfert werden.~~

Architektur als funktionaler Protest

Soweit ~~zur~~ künstlerischen Komponente von Architektur. Bloß: ein Haus ist nicht nur ein Kunstwerk. Es ist in erster Linie ein Gebrauchsgegenstand, und als solcher muß es die

F Darin liegt freilich ein Dilemma, das einer generalisierenden Lösung als Rezept widersteht und immer neue Auseinandersetzung verlangt.

gab der Bildhauer Raymond Duchamp-Villon, ^{der} Bruder von Marcel Duchamp, der mittlerweile vorherrschenden Stimmung Ausdruck.

"Dieses Meisterwerk mathematischer Energie hatte jenseits seiner genialen Konzeption seinen Ursprung im unbewußten Reich der Schönheit. Es ist mehr als eine bloße Zahl, denn es enthält ein Lebenselement, dem sich unser Geist unterwerfen soll, wenn es seine Emotion in den Künsten der Plastik und Architektur findet."

Nicht viel anders ~~sagte~~ ^{als} französische Kulturkritiker 1977, "Centre d'Art et de Culture Georges Pompidou" eröffnet wurde, in dem "schrecklichen Mausoleum"

allein "den erlesenen Geschmack einer kleinen Minderheit befriedigt". Heute kann das futuristische Kulturlaboratorium eine bessere Besucherbilanz aufweisen als der Louvre und der Eiffelturm zusammen. Sechs Millionen Menschen haben sich bereits 1977 über Rolltreppen durch durchsichtige Röhren in die "scheußliche Erdöl-Raffinerie" tragen lassen, schon sieben Millionen waren es im Jahr darauf (Zum Vergleich: 1977 besuchten 1,5 Millionen Besucher den Louvre, 3,3 Millionen den Eiffelturm). Allerdings sagt das freilich noch wenig über die Schönheit ~~über~~ ^{und nicht} über eine Aneignung aus, die ~~über~~ ^{über} die Faszination des Sensationellen hinausgeht: Tatsächlich scheint ~~die~~ ^{die} übermäßige Aussicht über die Dächer von Paris ein stärkerer Anreiz zu sein als der Bau selbst oder dessen kulturelles Angebot, denn von den 30.000 Besuchern, die das "Centre Beaubourg" täglich stürmen, lassen sich 70% nur an der Fassade hochfahren und hüten sich davor, etwa die Ausstellungsräume zu betreten.

Ein letztes, weniger ambivalentes Beispiel. Als der englische Architekt James Stirling 1977 den Wettbewerb für die Erweiterung der Staatsgalerie und den Neubau des Kammertheaters in Stuttgart gewann und den Bauauftrag erhielt, wurde sein innovativer, ungewöhnlicher Vorschlag

[...]

beim Vortasten in fremde und schwierige Gebiete helfen. Und die Nutzer müssen sich gleichermaßen bemühen, Verständnis für Architektur aufzubringen, indem sie sich mit ihrer kulturellen Seite ~~beschäftigen~~ ^{beschäftigen} und ~~eingefleischte~~ ^{eingefleischte} Vorurteile durch differenziertes Denken abbauen: nicht alles, was modern und betonierte ist, ist notwendigerweise unwirtschaftlich.

Die Sensibilisierung der Betroffenen oder auch: die andere Seite der Partizipation

Der letzte Punkt fordert eine Vertiefung. Ständig wird der Architektur vorgeworfen, sie sei unmenschlich, kalt, häßlich und unverständlich. Das trifft zum Teil sicher zu; aber nur zum Teil. Zum Unverständnis gehören immer zwei: an der Kluft zwischen Bauten und Benutzer sind gewiß nicht nur die Architekten und ihre Produkte schuld.

(In der Tat läßt sich) ^{Umdrehen} ~~der Spieß~~ ^{Wie wäre es, wenn auch die Betroffenen - und das sind eigentlich alle - sich erst einmal um bemühen würden, ehe sie in Gejammer oder Gezeter ausbrechen? Wie wäre es, wenn sie sich mit Architektur nur als sogenannter Wohnkultur (ausschließlich auf den privaten Innenraum bezogen) möglichst mit Schmiedeisengittern aus Kunststoff und Perserteppichen made in Japan) ^{nicht} ^{vollwertiger} kulturellen Erscheinung, wie es Literatur, Theater, Malerei oder Skulptur etablierterweise sind, gutwillig auseinandersetzen? Wie wäre es, wenn sie sich zumindest die Grundlagen der geschichtlichen Entwicklung des Bauens und der anliegenden Kunstströmungen als Schlüssel zum Verständnis der heutigen Ausdrucksformen aneignen würden?}

Spießrutenlaufen der berüchtigten Sachzwänge (statische, konstruktive und bauphysikalische Anforderungen, baurechtliche Bestimmungen, Geldprobleme) einigermaßen ungeschoren davonzukommen. Diese Ideen werden - heute wie gestern - nicht von einer Masse Fachkundiger produziert, sondern von einzelnen begabten Experten, die sich mit Gewissenhaftigkeit, Elan und Aufopferung für menschliche und gestalterische Belange einsetzen. Architektur als kulturelle Erscheinung wird aller Beteiligungsbegeisterung ~~zum Trotz~~ ^{zum Trotz} von Individuen getragen.

Die vernachlässigte "Gebrauchsarchitektur"

Architektur als kulturelle Erscheinung: das ist die "Vorzeigearchitektur". Ist einerseits ihre Bedeutung als befruchtendes und künstlerisches Moment für die Entwicklung des Bauens unleugbar, bleibt auf der anderen Seite ihr Anteil am Häusermeer der allenthalben wuchernden Zersiedelung verschwindend: Den Löwenanteil hat die "Gebrauchsarchitektur". Hier sind keine eigenwilligen Genies am Werk, sondern ^{durchschnittliche} Gebäudeentwerfer; aber hier wird das Bild ~~der~~ ^{der} gebauten Umwelt entscheidend und meist unwiderruflich geprägt. Dieses Alltagsbauen darf nicht ~~vernachlässigt~~ ^{vernachlässigt} werden, wenn man nicht in Gestaltlosigkeit versinken ~~will~~ ^{will}. ~~F~~ ^{besonderer} kann Nutzerbeteiligung wirksam ansetzen.

Dafür ^{viel} ist noch zu tun. Die Architekten müssen zeigen, daß sie bereit sind, mit den Benutzern zu sprechen, ihnen zuzuhören und ihre Wünsche nicht als banal abzutun. Die Wissenschaftler aus den anliegenden Bereichen müssen den Baufachleuten ihre Kenntnisse zur Verfügung stellen und ihnen

F Auch hier bleibt, nicht anders als bei der "Vorzeigearchitektur", die Notwendigkeit der kreativen Anstrengung bestehen, Aber hier

Architektur als ästhetischer Protest

Die moralistische Entrüstung wird laut, wenn die Verantwortung für Architektur mit vermeintlicher Arroganz vom Architekten beansprucht wird und nicht von einer ominösen "Gesellschaft". Der Architekt baut für Menschen; alles, was er baut, wendet sich an die Öffentlichkeit und ist - über mehr oder weniger gewundenen Umwegen - von der Öffentlichkeit finanziert; was liegt also näher, als so zu bauen, wie es die Öffentlichkeit wünscht?

Die Verpflichtung ist nur scheinbar human. Nimmt man sie mit einfältiger Linearität wahr, führt sie unweigerlich zu ^(Konsumismus) Architektur wird auf die Ebene des Kaufhausangebots degradiert, das sich so gut wie jegliche Innovation versagt. Nur bestimmt Gewünschtes, bestimmt Verbrauchbares, bestimmt Verkaufbares wird produziert. Kunst aber ist, wie bereits Brecht anmerkte, "ein autonomer Bezirk, wenn auch unter keinen Umständen ein autarker", als solcher entzieht sie sich konsumistischen Gesetzmäßigkeiten.

Dabei ist das Bedürfnis nach einer Kunst, die nicht nur eine Übereinkunft mit dem bestehenden sozialen Status quo, sondern auch einen Widerspruch beinhaltet, ein gesellschaftliches Bedürfnis par excellence. Spätestens seit Adorno ist es bekannt:

"Der soziale Gehalt von Kunstwerken selbst liegt zuweilen, etwa konventionellen und verhärteten Bewusstseinsformen gegenüber, gerade im Protest gegen soziale Rezeption; von einer historischen Schwelle an, die in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zu suchen wäre, ist das bei autonomen Gebilden geradezu die Regel. Kunstsoziologie, die das vernachlässigte, machte sich zu einer bloßen Technik zugunsten der Agenturen, die berechnen wollen, womit sie eine Chance haben, Kunden zu werben, und womit nicht."

Die Architekturgeschichte ist nichts anderes als eine Verkettung von Beispielen eines solchen Protests, die sich mehr oder minder radikal artikuliert. Um nur [...]

Bedürfnisse der Bewohner erfüllen. Architektur ist (auch) eine Dienstleistung, Grundrisse müssen benutzbar sein und funktionieren: und zwar genau so, wie es die Menschen wünschen.

Doch auch eine solche Unterscheidung ist in ihrer ^(Versimpelung) nicht frei von Fragwürdigkeit. Als ob nicht alle Kunst Dienstleistung wäre und zu ihrem "Dienst" nicht ihr revolutionäres, aufrüttelndes, kritisches Moment gehörte. Gewiß müssen Grundrisse benutzbar sein: Sie müssen jedoch darüber hinaus auch "andere" Formen des Wohnens und des miteinander Umgehens suggerieren, ermöglichen und fördern. Gewiß müssen sie funktionieren: Aber was heißt das genau? Sollen sie mit konventionellen und einengenden (aber bewährten) Raumordnungen alte Lebensformen fortzuschreiben oder durch neue, offene und stimulierende Konzepte zu neuen Lebensformen erziehen und Experimente anregen?

Eine mögliche Antwort: es müssen Räume angeboten werden, an ^(denen) die Gewohnheiten stolpern, anecken, sich reiben. Aber ^(zusammen mit solchen Räumen) müssen auch erste Anweisungen für ihre Benutzung gegeben werden, damit sie zwar Hindernis sind, aber nicht unüberwindbares. Irritierend, aber nicht entmutigend. Problematisch, aber nicht aussichtslos.

Die kritische Verpflichtung von Architektur muß auch ihre funktionale Komponente prägen, wenn sie ihre Utopie ganzheitlich aufstellt: Die spiegel-säuberliche Trennung der Domänen von Protest und Zustimmung verleugnet den unitären Charakter von Architektur und entwertet den Widerspruch zur dekorativ-zentrischen Allüre, die hinter lautem Revolutionsgeschrei leise bray und hohl sich entpuppt.

Die (trotzdem) nützliche Bürgerbeteiligung

Aus alledem läßt sich allerdings noch keineswegs die Nutzlosigkeit und Vergeblichkeit partizipatorischer Bemühungen in der Architektur folgern. Im Gegenteil: vor dem Hintergrund der soeben angestellten relativierenden Überlegungen mag der Versuch ihrer Rehabilitation unternommen werden.

Zur Rekapitulation aus der entgegengesetzten Sicht: Nutzer

Um genauer zu werden: Jeder "Gebildete" oder auch nur halbwegs "Gebildete" kennt, um aus der zeitgenössischen kulturellen Szene nur die literarische exemplarisch herauszugreifen, ^(Bellow) ^(Fawcett) ^(Beckett) ^(Max) ^(Frisch) ^(jeder kennt in Deutschland) ^(Lenz) ^(Böll) ^(Günter) ^(Grass) ^(Handke). Wer aber unter den nicht ^(James) ^(Stirling) ^(Robert) ^(Venturi) ^(Meier) ^(oder) ^(Koolhaas) ^(Hertzog) ^(Potsdam) ^(Oswald) ^(Mathias) ^(Ungers) ^(Tutto) ^(Die) ^(fast nach Zufall) ^(außer) ^(Frank) ^(geleiteten) ^(Namen) ^(gehören), genau wie jene aus dem literarischen Bereich, fraglos zu den wichtigsten der heutigen architektonischen Kultur; wenn bei dem architektonischen Normalverbraucher keine Funken springen, sobald sie genannt werden, liegt es nicht an ihnen, sondern an ihm. Die Wahrheit ist, daß die moderne Architektur, so entrüstet und wortreich auch über sie hergezogen wird, in ihrer kulturell bedeutsamen Rolle entweder stiefmütterlich oder überhaupt nicht behandelt wird. An dieser Stelle muß auch angesetzt werden: Das Publikum muß sich mehr mit Baukunst beschäftigen.

Die Aufforderung, vor der medusischen Kulisse einer architekturverschmutzten Umwelt ausgesprochen, erscheint dreist. Doch ist sie nicht als Retourkutsche zu deuten; bereits im 18. Jahrhundert sah Gotthold Ephraim Lessing, der die demokratische Idee ernst nahm, die wichtigste Chance einer tragfähigen kulturellen Weiterentwicklung der Gesellschaft in der Professionalisierung der Konsumenten. ^(Auch geht ihm das Bewußtsein, daß Bauen heute oft mißfällt!) Keine Fata Morgana trübt die Augen empörter Hausbesitzer und erbitterter Stadtbürger: Es wird wirklich schlecht gebaut.

Aber nicht allerorten und nicht allerweilen. Es gibt Fälle, da entsteht gute Architektur und niemand beachtet sie, ja noch mehr: sie wird geschmäht. Dagegen richtet sich die Aufforderung. Allzu leicht werden in der Lawine berechtigter Kritik unberechtigterweise Kritikwürdige, [...]

Schriftsteller, beim Publikum zuerst auf Ablehnung gestoßen ^(sind). Von Kafkas "Betrachtung" wurden im Erscheinungsjahr 1912 keine zweihundert Exemplare verkauft, von Becketts "Warten auf Godot" ebenfalls im Erscheinungsjahr 1952 ganze 125. Und dies ist keine typische Erscheinung des zwanzigsten Jahrhunderts, in welchem die Kluft zwischen Kunst und Volk besonders breit ^(klafft). Nicht umsonst rief Flaubert empört aus: "Ich denke mit Bitterkeit daran, daß bei Heinrich Heines Begräbnis ^(nur) ^(zwei) ^(Personen) anwesend waren! O Publikum! O Bürger! O Lumpenpack!"

Architektur ist sinnlicher, anschaulicher und letztlich eingängiger als Literatur. Dennoch gibt es ⁽ⁱⁿ⁾ ^(ihrem) ^(Bereich) ^(zahlreiche) ^(Fälle) ^(qualitätsvoller) ^(Bauten), die dem "gesunden Volksempfinden" zuwider liefen und, wie etwa Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp, von den Benutzern zunächst nicht akzeptiert wurden.

Das ^(keineswegs) ^(gesündere) Kritikerempfinden

Und von den Kritikern und Kollegen auch nicht. Beispiele aus der Literatur erübrigen sich: sie sind bekannt. In der Architektur fehlen derlei Mißgriffe ebensowenig. So wurde im Februar 1887, ein Monat, nachdem Gustave Eiffel mit der französischen Regierung und der Stadt Paris den Vertrag für den Bau des Turms unterzeichnet hatte, dem Präsidenten des Ausstellungskomitees eine inzwischen berücksichtigte Protestnote überreicht: "Wir, die Maler, Bildhauer und Architekten, gelangen im Namen des guten französischen Geschmacks und angesichts dieser Bedrohung der französischen Geschichte an Sie, um unsere tiefste Entrüstung auszudrücken, daß im Herzen unserer Hauptstadt dieser unnötige und monströse Eiffelturm errichtet werden soll." Zwei Jahre später, nach Fertigstellung des kühnen Bauwerks,

was ist, und nicht vorwegnimmt, was sein könnte.]
Pablo Picasso hat einmal gesagt, der Künstler müsse
den Betrachter an die Hand nehmen und ihn vorsichtig
und bestimmt in eine andere Welt führen, eine Welt,
von welcher der Betrachter vorher nichts geahnt hat
und in der er sich wie in einem Märchen erstaunt und
verwirrt wiederfindet. Und überrumpelt. Und beglückt.

3(2)

ANMERKUNG DER REDAKTION

WIR SIND AUF EINE GRUNDSÄTZLICHE FÖRDERUNG VON
PARTIZIPATION GEDACHT:

EIN AUFSATZ, DEN T.M. LAMPUNIANI 1982 IM HEFT 12
DER VIERTELJAHRESZEITSCHRIFT "FREIBREITER" VERÖFFENTLICHT
HAT, WAS DAMALS EIN DIREKTER "EINGRIFF IN DIE DEBATTE"
WAR, SCHAINT UNS HEUTE NOCH VON INTERESSE.
DESHALB DANKEN WIR HIER EINE GEWÜRZTE FÄHRUNG
DES TEXTES AB.